

# Eine aktuelle Geschichte

Im beißenden Frost näherte sich eine lange Karawane dem zugefrorenen Haff. Es war spät am Tag, Dunkelheit brach bereits an. Die Karawane aus einfachen Pferdefuhrwerken mit Segeltuchplanen steuerte dem Frischen Haff in Ostpreußen entgegen. Im Laufe des Tages waren immer mehr Flüchtlinge zugestiegen, und die erschöpften Pferde mussten sich noch stärker anstrengen.

Adelheide Borutta flüchtete aus Tilsit (heute Sowetsk) vor der heranrückenden Roten Armee. Sie war nun mit ihrem Schwiegervater, zwei Schwägerinnen und deren beiden kleinen Jungen im Alter von drei Jahren und elf Monaten auf einer kräftezehrenden Flucht. Als Erstes wurden die Jungen und Schwägerinnen auf einen der Wagen verteilt, da es nicht für alle Platz gab. Obwohl Adelheide schwanger war, musste sie wie ihr Schwiegervater zu Fuß gehen, ehe ein anderer vorbeifahrender Wagen sie aufsammlte.

Die Wagen wurden bei dichter Dunkelheit in angemessenem Abstand zueinander über das Eis gelotst – langsam, damit das Eis sie tragen konnte. Frost hatte eingesetzt und das Tauwetter der vergangenen Tage abgelöst, doch am Ufer war das



**Deutsche Flüchtlinge im Februar 1945 in Danzig. Die militärische Offensive der Roten Armee löste große Flüchtlingsströme in Richtung Westen aus. Im Herbst 1944 schlug General Friedrich Hossbach (1894-1980) dem Gauleiter in Ostpreußen, Erich Koch (1896-1986), vor, die Zivilbevölkerung aus den östlichen Teilen Ostpreußens zu evakuieren. Koch lehnte ab.**

**|| Brigitte Höber/  
Bundesarchiv**

Eis immer noch brüchig, daher reichte das Wasser den Wagen das erste Stück des Weges bis zu den Achsen. Erst weiter draußen war das Eis tragfähig. Adelheide Borutta zufolge war die Überquerung des zugefrorenen Haffs im Schutz der Dunkelheit vermutlich ein Glück, da der Wagenzug später angegriffen wurde und die Dunkelheit die Tragödien verbarg, die sich in der Bucht abspielten. Wagen brachen mitsamt Passagieren und Pferden in den Eislöchern ein, die die Bomber hinterlassen hatten. Andere haben berichtet, wie sie bei ihrer Überquerung am Tage die Ertrunkenen durch das Eis sehen konnten. Vor solch einem unbarmherzigen Anblick blieben Adelheide und ihre Mitflüchtlinge durch die Dunkelheit verschont. Später markierten abkommandierte deutsche Soldaten auf dem Eis

die lebensgefährlichen Löcher, damit die Menschen ihnen ausweichen konnten.

Adelheide und ihr Gefolge erreichten die Frische Nehrung auf der anderen Seite der Bucht, wo nach der gefährlichen Fahrt bereits viele Wagen mit Flüchtlingen angekommen waren. Alle waren voller Hoffnung, mit dem Schiff westwärts kommen zu können. Es war der 8. Februar 1945, der Zweite Weltkrieg trat in seine Schlussphase ein und riesige Menschenmassen bewegten sich auf ihrer Flucht vor der Roten Armee aus den östlichen Landesteilen westwärts. Der Winter erschwerte allerdings die Flucht, die Kälte hatte besonders für viele kleine Kinder schicksalhafte Folgen. Adelheide berichtet, wie ihr spärlicher Proviant rasch aufgebraucht war und sie Schnee essen mussten, um etwas trinken zu können.

Nach einigen Tagen gelangten Adelheide und ihre Mitflüchtlinge nach Danzig (heute Gdańsk), von wo aus sie und viele andere am 17. Februar an Bord des Flüchtlingsschiffs Deutschland gingen und fort kamen, bevor sowjetische Truppen Danzig umzingelten und belagerten. Das Flüchtlingsschiff nahm Kurs gen Westen und legte zunächst auf Rügen an, später in Rostock, von wo ein Zug die Flüchtlinge weiter nach Bad Segeberg und Neumünster brachte, um anschließend die dänische Grenze mit einem Halt in Tønder zu passieren. Nach einer langen und gefährlichen Flucht kamen sie am Abend des 21. Februar im Militärlager Oksbøl an, wo sie auf Soldatenbaracken verteilt wurden.

Während der Flucht waren Adelheide und ihr Schwiegervater getrennt worden, weshalb er Dänemark nicht erreichte. Später gelang ihnen die Kontaktaufnahme, allerdings erlebte er nicht mehr die Rückkehr seiner Angehörigen aus Dänemark im Juni 1947. Adelheide brachte am 11. Mai 1945 im

Lager Oksbøl ihre Tochter Heidrun zur Welt. Kurz darauf musste Adelheides Schwägerin miterleben, wie ihr einjähriger Sohn Hartmut in Oksbøl an Diphtherie starb. Leo, der Vater des Jungen, war im März 1945 gefallen. Adelheide selbst hörte nie mehr etwas von ihrem Mann, der an der Ostfront gewesen war.

### **Zusammenbruch an der Ostfront**

Am 13. Januar 1945 begann die Rote Armee mit ihrer groß angelegten Offensive auf die deutsche Ostgrenze. Parallele Vorstöße rieben die deutschen Verteidigungslinien auf, und sowjetische Panzer donnerten gen Westen. Ein paar Tage später nahmen russische Truppen Warschau und Krakau ein, am 27. Januar befreiten sie das größtenteils geräumte Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau, aus dem die Gefangenen zuvor auf Todesmärsche in westliche Richtung geschickt worden waren. Weiter nördlich, in Ostpreußen, verlief der Vormarsch etwas langsamer. Die zurückgebliebene deutsche Zivilbevölkerung war verängstigt angesichts der Aussicht, den vorrückenden sowjetischen Truppen in die Hände zu fallen.

Das Ende des Krieges rückte näher, doch die gewaltigen Flüchtlingsströme in Ostpreußen in den Monaten vor der Winteroffensive führten zu Chaos. Bereits im Oktober 1944 hatte die Rote Armee die deutsche Ostgrenze überschritten, wenngleich der Angriff zurückgeschlagen worden war, und wenige Tage später hatten die Deutschen die Gegend um das Dorf Nemmersdorf (heute Majkowskoje) zurückerobert. Dort fanden sie grausam ermordete Dorfbewohner, vergewaltigte und anschließend erschossene Frauen vor. Das Schicksal von Nemmersdorf ist bis heute umstritten, aber es gilt als gesichert, dass die Deutschen – indem sie Fotos der

Getöteten und Geschichten von malträtierten, an Scheunentoren festgenagelten Leichen verbreiteten – diesen Zwischenfall nutzten, um Angst und Schrecken zu säen. Auf diese Weise sollten Zivilisten zum Widerstand gegen die Russen mobilisiert werden. Für viele deutsche Flüchtlinge wurde Nemmersdorf ein Symbol für sowjetische Kriegsverbrechen und ein Teil ihres geistigen Reisegepäcks.

Der Angriff im Januar 1945 mündete für die deutsche Wehrmacht in einer Katastrophe und löste unter der Zivilbevölkerung großes Leid aus. Um wegzukommen, machten sich Menschen wie Adelheide und ihre Familie zu Hunderttausenden auf den Weg in Richtung der Ostseestädte. Am 26. Januar 1945 wurde die letzte Landverbindung von Ostpreußen nach Westen abgeschnitten. Nun blieb einzig die Ostsee als möglicher Fluchtweg.

Von Balga am Frischen Haff, etwas südwestlich von Königsberg (heute Kaliningrad), brach die frischvermählte und hochschwängere Eva Droese mit der Familie auf. Von der Überquerung erzählt sie:

„Wir wurden auf das Eis geleitet, wo wir uns in den endlosen Zug der Treckwagen einreiheten. Wir wußten gar nicht wie uns geschah, russische Flieger warfen ihre Bomben auf uns ab und beschossen uns mit Bordwaffen. Die russische Artillerie hatte sich auf die Treckstraße eingeschossen und riß große Löcher in das Eis. Wagen und Menschen versanken in den Fluten. Es war furchtbar!“

Weiter westlich machte sich der zwölfjährige Rudolf Kruschinski mit seiner Familie von ihrem Zuhause in Wahlendorf (heute Niepoczolowice) in Westpreußen auf den Weg. Es war am frühen Morgen des 10. März 1945, und er erinnert sich

immer noch an die Rufe und Schreie der Russen, als die Familie im Pferdewagen in Richtung Danzig flüchtete. Während sie bei leichtem Frost durch den Schnee fuhren, konnte er in der Ferne die russischen Panzer sehen. Drei Tage später erreichten sie Danzig und wurden in eine Schule einquartiert, ehe sie an Bord eines Minensuchbootes nach Kopenhagen fuhren. Das Boot wurde während der Überfahrt von britischen Flugzeugen angegriffen, doch in Rudolfs Erinnerung blieb vor allem haften, dass sie zum ersten Mal seit langem wieder etwas Ordentliches zu essen bekamen. Am 19. März kam Rudolf mit seiner Familie in Kopenhagen an, von wo aus sie auf Viehwagen in ein deutsches Militärlager nach Aalborg fuhren.

Auch vor der damals dreizehnjährigen Frau Becker aus Stargard in Pommern lag eine ungewisse Zukunft. Sie war gerade konfirmiert worden. Die Familie saß am Kaffeetisch, als sie von der Räumung Stargards erfuhren, da die Russen vor den Toren der Stadt standen. Sie gelangten westwärts bis nach Stettin, wo allerdings Bomben fielen. Vor der Flucht waren sie ein letztes Mal in Stargard, wo das Mädchen und ihre Großmutter ein paar Sachen in einem Koffer mitnahmen. Ihre Mutter war zu krank, um mitzukommen. Auf dem Weg aus der Stadt sammelten sie ein paar Deutsche mit Auto auf. „Die Russen kommen“, sagten sie und verließen panisch die Stadt. Viele Jahre später berichtete sie, dass sie niemals den Anblick eines jungen Mannes am Adolf-Hitler-Platz vergessen werde, der an den Füßen aufgehängt worden war und ein Schild mit der Aufschrift trug: „Ich musste sterben, weil ich Feigling bin!“

Die Angst vor den Russen war bei Frau Becker und ihrer Familie derart groß, dass sie um jeden Preis fortwollten. Sie machten sich wieder auf den

Weg nach Stettin, dann weiter westwärts nach Loitz an der Peene. Dort verschlechterte sich der Zustand ihrer kranken Mutter, und die Dreizehnjährige musste versprechen, sich um die jüngeren Geschwister zu kümmern. Kurz darauf starb ihre Mutter an diesem fremden Ort in einem fremden Zimmer, erst zweiunddreißig Jahre alt. Sie konnten einen Sarg anstatt eines Papiersacks auftreiben, und die Mutter erhielt ein eigenes Grab, unter den damaligen Umständen nicht selbstverständlich. Nach dem Tod der Mutter entdeckte das dreizehnjährige Mädchen die Pistole, die ihr Vater der Mutter gegeben hatte, ehe er zur Ostfront aufbrach. „Wenn die Russen kommen, und ich nicht rechtzeitig sein sollte, dann erschießt du dich und die Kinder lieber selbst“, hatte er gesagt. Das Mädchen nahm die Pistole, wickelte sie in einen Lumpen und schmiss sie im Schutz der Dunkelheit in die Peene.

Die Russen kamen immer näher, und die drei Kinder samt Großmutter mussten weiter nach Rostock, das bereits mit Flüchtlingen überfüllt war, die ebenfalls fortwollten. Frau Becker und ihre Geschwister gelangten mit einem Zug nach Flensburg und weiter nach Dänemark, als sie in Fredericia ausstiegen, waren für sie sowohl die Flucht wie auch der Krieg vorbei.

So viel Glück hatten nicht alle, und zur Geschichte der deutschen Flüchtlinge zählt auch eine der größten Schiffskatastrophen der Menschheitsgeschichte. Weithin bekannt ist die Versenkung des deutschen Passagierschiffs Wilhelm Gustloff am 30. Januar 1945 durch einen Torpedo eines sowjetischen U-Boots. Die genaue Opferzahl ist nicht bekannt, doch gehen unterschiedliche Schätzungen von 8.000-10.000 aus, wodurch der Untergang der größte in der Geschichte ist. Dennoch fand dies in den Geschichtsbüchern jahrelang kaum



**Das Kreuzfahrtschiff Wilhelm Gustloff war von der nationalsozialistischen Organisation Kraft durch Freude erbaut worden und lief 1938 vom Stapel. Das moderne und luxuriöse Schiff wurde von der Propagandamaschinerie der Nazis genutzt. Die Wilhelm Gustloff wurde von sowjetischen Torpedos versenkt, wobei ungefähr 8.000-10.000 Menschen umkamen.**  
|| Imago Images/ Ritzau Scanpix

Erwähnung. Eine weitere gigantische Katastrophe war die Versenkung des unter deutscher Flagge fahrenden norwegischen Frachters Goya, der mit Flüchtlingen und verletzten Soldaten auf dem Weg nach Kopenhagen war. Die Goya erreichte mit ihrer menschlichen Fracht jedoch nie ihr Ziel, da das Schiff am 16. April 1945 von sowjetischen U-Booten getroffen wurde. Wieder kennt niemand die exakte Opferzahl, aber Schätzungen gehen von über 6.000 Menschen an Bord aus – und nur 183 wurden aus dem kalten Wasser der Ostsee gerettet. Ein dritter Untergang ereignete sich am 10. Februar 1945, als die Steuben versank und ungefähr 4.000 Menschen umkamen.

Aber solche Katastrophen blieben die Ausnahme. Die meisten Transporte über die Ostsee mit verletzten Soldaten und Zivilisten glückten. Es gibt zahllose Berichte von Flüchtlingen über die Überfahrt auf den überfüllten Schiffen. Geschichten, wie die von der Versenkung der Wilhelm Gustloff,



**„Die Nächte waren am schlimmsten“, erinnert sich ein ehemaliger Flüchtling an die Zeit kurz nach der Ankunft in Dänemark. „Wenn es dunkel wurde, konnte man das Weinen der vielen unglücklichen Menschen hören.“ Die Schlafplätze bestanden zumeist nur aus Stroh auf einem Betonboden und ein paar Decken, Backsteine markierten die Abtrennung. General Motors in Kopenhagen zählte zu jenen Unternehmen, die in den letzten Monaten der Besetzung von den deutschen Behörden zur Unterbringung von Flüchtlingen beschlagnahmt wurden.**

**|| Sven Türck/  
Frihedsmuseet/  
Nationalmuseet**

machten die Runde, die sich dadurch gewiss eher im Bewusstsein verankerte als das Massaker von Nemmersdorf.

Als sie an Bord eines Schiffs gingen, glaubten die meisten, wie die 77-jährige Helene Brock, das Schiff würde sie nach Flensburg oder an einen anderen Ort in Westdeutschland in Sicherheit bringen. Sie weinte verzweifelt, als über den Schiffslautsprecher mitgeteilt wurde, dass sie Dänemark ansteuern würden. Auch andere beschrieben ihre Evakuierung über die Ostsee, so Andreas Nitschmann im Jahre 1955. Mit seinen gut 60 Jahren gehörte er zur kleinen Gruppe älterer männlicher Flüchtlinge. Er stammte aus Braunsberg (heute Braniewo) in Ostpreußen und war zunächst in den Hafen von Pillau (heute Baltijsk) geflohen, dann weiter westwärts zur Halbinsel Hela, ehe er nach Kopenhagen kam. Seine Beschreibung der Überfahrt auf dem Kohlendampfer Stinnes spricht für sich:

„Auf einmal ist es aus mit der Ruhe. Hunderte von Verletzten werden an Bord gebracht und unter die Flüchtlinge gelegt, so daß die Frauen sie betreuen können. Es wird so eng, daß sich keiner mehr rühren kann. Wir, zwei Frauen aus Braunsberg und ich, bekommen einen Verwundeten auf unseren Platz, der einen Lungenschuß hat. Seine Verbände riechen schon stark. Es sind nur wenige Sanitäter da. Alle Verwundeten haben großen Hunger. Sie schreien: Sani!, aber keiner hört auf ihre Rufe.“

Nitschmann fährt fort:

„Unsere Frauen haben Mitleid mit ihnen und geben von dem wenigen Brot, das sie haben, reichlich ab. Aber da sind die Kinder der beiden Frauen, und wir müssen auch an ihre ewig hungrigen Mäuler



denken. Nun beginnen die kritischen Tage von neuem. Ein Teil der Flüchtlinge, auch Frauen und Kinder, muß auf Deck schlafen. Die Nächte sind kalt, und die Frauen und Kinder sind am Morgen steif gefroren. Wir alle leiden an starkem Durchfall. Die sanitären Zustände sind furchtbar. Mit großen Schläuchen wird dann wieder rein Schiff gemacht.”

Das Schiff lag eines Nachts ruhig da, unter den Passagieren war nur ein Flüstern zu hören. U-Boot-Alarm! Die Zustände an Bord wurden immer schlimmer und der Hunger größer. An einem Tag wartete Andreas Nitschmann zwischen 10:00 und 15:00 Uhr vergeblich auf ein bisschen Suppe. Er hörte, wie ein Major die Flüchtlinge ausschimpfte, weil sie seiner Meinung nach das für die Verletzten bestimmte Essen aufaßen. Als das Schiff am 28.



**Links auf dem Bild ist der nördliche Wachposten im Flüchtlingslager Rye zu sehen, gemalt von dem Maler G. Lossau aus Ostpreußen, der sich von 1945-1948 dort aufhielt. Nach der Befreiung wurde es zu einem der größten Flüchtlingslager. Im Januar 1946 lebten dort knapp 5.000 Flüchtlinge.**

**|| G. Lossau/Gl. Rye Mølle museum**



April in Kopenhagen anlegte, endete die siebentägige, kräftezehrende Reise. Die Flüchtlinge atmeten erleichtert auf, und zum ersten Mal seit langem bekamen sie etwas Ordentliches zu essen, ehe sie mit einem Zug nach Aarhus fahren und in die Skovvangsskole einquartiert wurden.

Frau Dieckmann kam aus dem ostpreußischen Pogauen (heute Wysokoje) und war zum damaligen Zeitpunkt ungefähr 20 Jahre alt. Sie erzählt, wie sie auf dem Schiff kleine Kekse, Leberwurst oder die sogenannte Zementwurst und Tee bekam. Auf dem Schiff meldete sie sich zur Versorgung der Verwundeten. Dadurch konnte sie von den Essensrationen der Soldaten ein wenig Kartoffeln oder Suppe für ihre Kinder abzweigen:

„Die konnten ja an Bord gar nicht alle verpflegen. Und auf dem Schiff habe ich zum ersten Mal Elend gesehen. Also diese Soldaten mit den offenen Bäuchen mit halben Armen und Beinen. Und wenn dann wieder einer starb, dann legten sie ihn auf ein Brett und kippten ihn über die Reling.“

Die siebenjährige Gerda war mit ihrer Mutter, ihrem Bruder und ihrer Großmutter geflohen. Sie berichtet, dass ihre Großmutter die anstrengende Flucht aus Ostpreußen nicht schaffte. Andere hatten unangenehme Erlebnisse mit russischen Soldaten oder Polen, die Deutschen gegenüber ebenfalls nicht freundlich gesonnen waren. Die Schilderungen zeigen, wie sich die Flucht aus den östlichen Landesteilen Deutschlands Anfang 1945 abspielte. Alles musste zurückgelassen werden, und die Zukunft war ungewiss. In einem Brief von Ende Mai 1945 berichtet Karl Rudolf Lickfett, wie er seinen Hof und seine Heimatgegend verlassen musste:

„Es ist kein Stück Vieh mehr da, weder Pferd, Rind noch Schwein. Wer das nicht mit eigenen Augen gesehen hat, will es nicht glauben. Auch ist besonders in der näheren Umgegend von Danzig wohl kaum ein Gehöft oder Dorf vom Brand verschont geblieben.“

Die Situation in den letzten Kriegsmonaten war chaotisch und beinahe hoffnungslos, ein Großteil der deutschen Flüchtlinge hatte grauenvolle Wochen durchlebt mit Aufbruch und Flucht. Viele hatten nahe Familienangehörige verloren, sei es durch ein Abreißen des Kontakts oder den Tod. Ihnen allen wurde sehr plötzlich ihre Lebensgrundlage entzogen, was die meisten Erzählungen ergreifend und traurig macht. Nun befanden sich die Flüchtlinge in einem fremden Land unter dem Schutz der Besatzungsmacht.

In den letzten Kriegsmonaten kamen über 200.000 deutsche Flüchtlinge nach Dänemark. Der Verlauf des Krieges ließ die deutsche Zivilbevölkerung, insbesondere Frauen und Kinder, einen hohen Preis bezahlen. Bei der deutschen Kapitulation hielten sich mehrere Millionen vertriebene Menschen in den Ruinen des Dritten Reichs auf, weitere drei Millionen in Europa verstreut – auch in Dänemark. Vergeltungsaktionen, veränderte Landesgrenzen und die Umsiedlung von Menschen waren nur einige der zahlreichen Konsequenzen des Krieges.

Schätzungen zufolge verloren 70 bis 85 Millionen Menschen während des Krieges ihr Leben. Daher mag das Schicksal der deutschen Flüchtlinge in der Gesamtschau recht unbedeutend erscheinen, doch aus dänischer Perspektive birgt diese Fluchtgeschichte eine beispiellose Heftigkeit. Sie ist reich an Unglück, Leid und Familientragödien, doch in all

dem Elend schimmern auch schwache Lichtblicke durch, sei es die Freude, am Leben zu sein, eine glückliche Wiedervereinigung mit der Familie oder das unmittelbare Vergnügen an einem bescheidenen Mahl.

Das Buch handelt von der Begegnung dieser Menschen mit den Dänen und den dortigen Behörden. Diese Geschichte regt zum Nachdenken an. Krieg und Zufall brachten die Flüchtlinge ins besetzte Dänemark, wo sie nach der Befreiung abgesondert von der Außenwelt lebten und zugleich versuchten, ins Leben zurückzufinden. Hinter Stacheldraht in einem fremden Land, dessen Bevölkerung gerade von einer verhassten Besatzungsmacht befreit worden war, die obendrein auch noch die eigenen Landsleute der Flüchtlinge waren. Aus diesem Grund waren die deutschen Flüchtlinge alles andere als beliebt. Vom Wohlwollen ihrer dänischen Gastgeber abhängig, träumten viele von einer Rückkehr, was kurz nach Kriegsende unmöglich war. Erst ab November 1946 konnte mit Rückführungen in ein neues Deutschland begonnen werden, oft in eine unbekannte Gegend, weshalb die Heimkehr mitunter zu Enttäuschung führte. Für viele war das folgende Jahrzehnt gleichbedeutend mit einer langwierigen und beschwerlichen Integration. Pommern, Ost- und Westpreußen waren verloren gegangen und lagen nun auf der anderen Seite des Eisernen Vorhangs, der Europa in Ost (mit kommunistischen Diktaturen) und West (mit freiheitlichen Demokratien) teilte. Viele Flüchtlinge sahen ihre Heimat nie wieder.

Der letzte deutsche Flüchtling verließ Dänemark vor mehr als siebenzig Jahren, im Februar 1949, und die Berichte der Flüchtlinge geben Auskunft darüber, wie ein demokratischer Staat solch eine schwierige Herausforderung wie die Aufnahme der

Landsleute der Besatzungsmacht meisterte. Die berührenden Geschichten der Flüchtlinge verstecken sich in Tagebüchern und Briefen. Die ergreifenden Berichte über Flucht, unglückliche Kriegsschicksale und ein Leben hinter Stacheldraht haben uns noch heute etwas zu sagen. Sie erzählen vom menschlichen Bedürfnis nach einem Dach über dem Kopf, Essen und Geborgenheit, doch auch, dass mitten im Unglück immer Hoffnung auf eine Zukunft besteht. Gerade aus diesem Grund mahnt die Geschichte der deutschen Flüchtlinge zur Reflexion.

**Deutsche Flüchtlinge verlassen die Heimvolkshochschule in Fårevejle und begeben sich zum Bahnhof. Im Mai 1945 wurde die Anzahl der Einquartierten in dem Ort mit ungefähr Dreihundert angegeben. Die deutschen Behörden hatten viele Heimvolkshochschulen und Schulen beschlagnahmt. Deren neue Bewohner wurden nach der Befreiung in andere Lager überführt. Das Foto entstand am 8. Juli 1945.**

**|| Niels M. Nielsen/  
Odsherred Lokalarkiv**